

**Zeitschrift:** Schweizer Schule  
**Herausgeber:** Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz  
**Band:** 41 (1954)  
**Heft:** 4: Portugiesische Jugend ; Der Kanton Zürich ; Liturgie und Bildung ; Jugendschriften-Beilage

**Artikel:** Liturgie als Ausgangspunkt katholischer Bildung  
**Autor:** Bürkli, Franz / Kunz, Leo  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-527634>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

am Ende eines Schriftstückes, das ihm sein Minister Kaunitz vorgelegt hatte: »Kaunitz ist ein Esel. Josef der Zweite.« Kaunitz, ein geistreicher Mann, revanchierte sich so witzig nur durch einen Beistrich, daß der Kaiser lachen mußte. Es hieß dann: »Kaunitz ist ein Esel, Josef der Zweite.«

Soooo nette Sachen lassen sich mit mir

machen, wenn man mich mit Verstand behandelt. Also ich hoffe, daß man mir in Hinkunft mehr Respekt entgegenbringt. Bitte, lernt mich richtig setzen!

Euer kleiner, aber  
bedeutungsvoller Beistrich.

Pepi

(Aus der PTT-Zeitschrift)

## MITTELSCHULE

### LITURGIE ALS AUSGANGSPUNKT KATHOLISCHER BILDUNG

#### I. DIE TAGUNG

Von Prof. Franz Bürkli, Luzern

Am 23. Mai des laufenden Jahres hielt die »Konferenz der katholischen Mittelschullehrerschaft der Schweiz« unter dem Präsidium von Dr. Alfred Stoecklin, Basel, ihre 14. Tagung im Großratsaal des Regierungsgebäudes in Luzern. Sie war nicht sonderlich gut besucht; immerhin folgten mehrere ehrw. Schwestern und gegen 60 Mitglieder geistlichen und weltlichen Standes dem Rufe des Vorstandes. Ergänzungswahlen in den Vorstand und Rechnungsablage waren bald erledigt und ließen genügend Zeit für das vormittägliche *Hauptreferat von H. H. Rektor A. Gemperle* vom Studienheim St. Klemens in Ebikon, dem auch Herr Ständerat Dr. G. Egli als Vertreter des Luzerner Erziehungsdepartementes beiwohnte. Das gedankensprühende Referat, das sich vor allem durch seine Aufgeschlossenheit gegenüber allen modernen Fragen und durch seine psychologische Grundlegung auszeichnete, soll in der »Schweizer Schule« erscheinen und braucht daher nur kurz skizziert zu werden.

Die Sachverhaltsfrage im Bildungsanliegen der Mittelschule zeigt die Bedeutung der Bildungsarbeit aller katholischen privaten und staatlichen Mittelschulen, in denen das liturgische Leben mehr oder weniger zur Geltung kommen kann. Liturgie ist Gottesverehrung in allen Formen und zeigt universalen Inhalt, Universalität durch alle Lebensalter, alle Zeiten und Lebensräume, Universalität der Form und der Mittel. Was hat Liturgie am Bildungsanliegen der Mittelschule zu tun? Die Mittelschuljugend hat besten Zugang zu ihr, bedarf ihrer allerdings auch zur vollen Entwicklung

der Persönlichkeit. Die Mittelschuljugend aber hat für die Liturgie auch das beste Verständnis vermöge ihrer Bildung. — Der Typus des Mittelschülers wird darauf knapp umrissen: Es gibt Elite, Mittelmäßige und Schwierige, die zudem unreif, aber dennoch zu Höchstem fähig sind. Die Schüler aus gutbürgerlichen Kreisen gehen zurück, während die Werkstudenten zunehmen. Diese Jugend steckt im Chaos der modernen Entwicklung und einer potenzierten Krise. Die Lehrer dieser Jugend sind in Gefahr, reine Wissensvermittler zu sein; nur die wirkliche Lehrerpersönlichkeit hat Einfluß. Der Primat des Menschen vor jedem Programm zeigt sich klar. — Die liturgische Formung fällt in eine totale Umformung der Jugend zwischen 11 und 20 Jahren; sie muß zur Begegnung mit Gott führen. Die Jugend im Knaben- und Mädchenalter, die unterste Stufe der Mittelschuljugend, ist erlebnishungrig und tatenfreudig. So kann die Mittelschule noch manches nachholen, was daheim fehlte. Diese Altersstufe verlangt große Abwechslung in der Gestaltung der Messe; sie will auch ministrieren und aktiv beteiligt sein. Das Pubertätsalter zwischen 14 und 18 Jahren ist die entscheidendste Zeit des Lebens, weil hier das eigene Ich geboren wird und die Einzelpersönlichkeit zum Durchbruch kommt. Diese Jugend bedarf der Einzelerziehung und Einzelseelsorge. Die Begegnung mit dem zusagenden Priester ist entscheidend. Selbstbetätigung und Selbstwerterlebnis sind wichtig. Das liturgische Leben geht auf die persönliche Frömmigkeit aus und findet in ihm die notwendige Grundlage. Tiefes liturgisches Erlebnisbedürfnis ist vorhanden, soll

Fortsetzung siehe Seite 129

aber nicht zu häufig befriedigt werden. Die aktive Teilnahme an der Liturgie ist sehr wichtig. — Die eigentliche Reifestufe endlich führt zur vollen Teilnahme und zum vollen Verständnis der gesamten hochentwickelten Liturgie. — Jede Altersstufe läßt eine gewisse Eigenbeweglichkeit wünschen. Der Profanunterricht in Muttersprache, alten Sprachen, Geschichte, Kunst hat große Bedeutung für die liturgische Erziehung. Liturgik als Fach des Religionsunterrichtes aber kann ziemlich kurz abgetan werden, weil es sonst zur Last wird.

\*

Der zur Diskussion bestimmte Nachmittag brachte zwei Kurzreferate: *H. H. P. Fridolin Kohler OSB.*, Präfekt an der Stiftsschule Einsiedeln, sprach über »*Liturgische Lebensgestaltung im Internat*«. Er betonte: 1. Liturgische Lebensgestaltung ist immer persönliches Mitmachen und persönliche Teilnahme an den religiösen Übungen des Alltages. Ohne diesen persönlichen Einsatz, der sich in der treuen Erfüllung der alltäglichen religiösen Pflichten zeigt, ist liturgische Lebensgestaltung nicht möglich. Ein Herabsetzen des verlangten Pensums an religiösen Übungen erwies sich bald als ungerechtfertigt, weil dann auch das, was noch geleistet werden mußte, zu viel erschien. 2. Liturgische Lebensgestaltung ist grundgelegt durch das stille private Beten. Wir müssen daher der Jugend den Wert dieses stillen Betens zeigen. 3. Man gebe aber auch die Möglichkeit, liturgische Feste und Geheimnisse feierlich und gemeinsam zu begehen. Choralämter, Vespere und Komplet haben daher ihre große Bedeutung für die liturgische Lebensgestaltung. — *H. H. Dr. Alois Müller*, Religionslehrer an der Kantonsschule Solothurn, sprach über »*Liturgische Lebensgestaltung an der Kantonsschule*«. Er betonte anfänglich, daß er vor allem die Verhältnisse der Solothurner Kantonsschule und etwa noch die der Stadt Basel vor Augen habe. Er legte daher zuerst die besondern Bedingungen dar, unter denen der Kantonsschüler steht; sie sind soziologisch und psychologisch von denen des Klosterschülers

sehr verschieden. Er erklärt dann weiter, daß authentisches liturgisches Leben nur in der Pfarrei möglich sei. Weil die Klöster liturgisch führend waren, hätten die Laien allmählich das Gefühl bekommen, sie seien vom eigentlichen liturgischen Geschehen getrennt. Der Kantonsschüler, der in Kosthäusern lebe, habe sehr schwer, den Anschluß an authentisches liturgisches Leben zu finden. Als Mittel der liturgischen Bildung dürfe das Wissen nicht vermißt werden. Aber man müsse vor allem den Schüler im Wesen der Liturgie und in ihrem sakramentalen Charakter verankern, die Gemeinschaftswerk des Leibes Christi sei. Man solle den Schülern auch das Verständnis für das von keiner Nützlichkeitsfrage belastete Spiel vor Gott vermitteln. Als besondere Mittel nennt er ein bewußtes und verstandenes, selbsterlebtes Gemeinschaftsgebet, den Anschluß an die heilige Messe, die Gemeinschaft mit dem Priester und die klassisch überlieferten Formen der Meßzelebration, wobei die *Missa recitata* kein Ideal für Schüler sei, die nicht lateinisch können. Der Besuch der Gottesdienste solle freiwillig sein; auch der Religionsunterricht dürfe nicht Notenfach sein, weil die Schüler darauf sehr empfindlich seien. Lebensgestaltung aus der Liturgie heiße Lebensgestaltung aus der sakramentalen Verbindung mit Christus. Der Leib Christi, die Kirche, aber sei wesentlich Gemeinschaft, und darum gebe es kein ganz individuelles Beten. Liturgie ist übernatürliche Dienstbereitschaft; persönliche Ansprüche treten daher zurück zu Gunsten der Gemeinschaft. Eine solche Haltung, die nun auch außerhalb der Kirche sichtbar wird, ist das schönste Ziel aller liturgischen Lebensgestaltung.

\*

In der nun einsetzenden *Diskussion* wurden viele praktische Fragen besprochen, so die Frage der Verpflichtung zum täglichen Meßbesuche, die Sicherung der Freiheit des persönlichen Gewissens, das Problem der Aufsicht bei Gottesdiensten usw. Eine stimmungsvolle *Missa recitata* in der herrlichen Sakristei der Jesuitenkirche bildete endlich den Abschluß der reichen Tagung.

## II. DAS PROBLEM

Von Prof. Franz Bürkli, Luzern

Die Tagung der »Konferenz der kath. Mittelschullehrerschaft der Schweiz« zeigte, daß die Frage nach der Aufgabe und der Bedeutung der Liturgie für die gesamte Bildung immer noch offen steht und nach einer Antwort ruft.

Der *Katechismus Romanus* sagt (II, 1, 23): »Die Sakramente des neuen Bundes, die aus Christi Seitenwunde entfließen, der sich im Heiligen Geiste selbst als makelloses Opfer Gott darbrachte, reinigen unser Gewissen von todbringenden Werken,

damit wir dem lebendigen Gotte dienen. Und so bewirken sie in der Kraft des Blutes Christi eben jene Gnaden, die sie bezeichnen.« Am selben Orte (Nr. 26) fährt dieser Katechismus weiter: »Bei der Darlegung dieses Lehrabschnittes soll der Seelsorger vor allem auf zwei Ziele mit aller Kraft hinarbeiten. Erstens sollen sich die Gläubigen klar darüber werden, welch' hohe Achtung, ehrwürdige Behandlung und Verehrung diesen göttlichen Himmelsgaben gebührt. Zweitens sollen sie die Sakramente, wie Gott sie in seiner unendlichen Güte zu aller Heil gegeben hat, auch fromm und gewissenhaft gebrauchen.« Er erklärt dann weiter, daß der Bau des Christentums sicher zum großen Teil ins Wanken geriete und zum Einsturz käme, wenn nicht die Predigt des Gotteswortes und der Empfang der Sakramente ihn allseits stützten. »Denn wie wir durch die Sakramente ins Leben eingeführt werden, so sind sie für uns auch gleichsam die Speise, die uns nährt, die uns erhält und stärkt.«

Bemerkenswert ist an diesen kurzen Ausführungen für uns vor allem, daß die Kirche die Sakramente und damit auch das gesamte liturgische Leben als einen Heilsakt Gottes an uns sieht; wir aber sehen darin nur zu leicht eine Leistung der Menschen an Gott, einen Gottesdienst. Beide Auffassungen haben ihre Berechtigung. Die zweite anthropozentrische Auffassung aber ist seit der Aufklärungszeit herrschend geworden und hat uns den Sinn für die erste weithin verdunkelt. Und weil nicht die eine durch die andere ergänzt, sondern verdrängt wurde, ist unsere Auffassung vielfach einseitig und schief geworden und läßt uns keine rechte Lösung der schwebenden Fragen finden. Jedenfalls müßte die theozentrische Auffassung für die Bestimmung der Bedeutung der Liturgie für unsere Bildungsarbeit viel mehr ins Auge gefaßt werden, als es gemeinhin geschieht. Sicher hat die anthropozentrische Einstellung der gesamten Pastoral in den letzten

Jahrhunderten sehr viel dazu beigetragen, daß der Religionsunterricht bei einer intellektualistischen Haltung stehen blieb. Dadurch konnte er auch zu einem eigentlichen Notenfach werden. Eine mehr seelsorgliche Einstellung möchte heute aus dem Religionsunterricht, und damit aus der Einführung in die Liturgie, wieder mehr eine nur pastorale Angelegenheit im engern Sinne machen. Sie betont daher die mehr gemüthafte Einstellung und vor allem das persönliche Mitmachen der Schüler beim Gottesdienste. So berechtigt diese Forderungen sind, so wenig dürfen sie einseitig betont werden, weil der schulmäßige Religionsunterricht nun einmal eine Tatsache geworden ist, die wir nicht mehr missen können. Man darf aus ihm nicht eine bloße Glaubensstunde im Sinne der nationalsozialistischen Zeit machen; man darf ihn aber auch nicht zu einem bloßen Schulfache degradieren. Über diese Angelegenheit müßte einmal grundsätzlich gesprochen werden.

Bis heute haben die Katechetik und die Liturgik noch kaum mehr als einige Versuche hervorgebracht, das Weltbild der Liturgie herauszuarbeiten. Sie müßten einmal zeigen, daß und wie in der Liturgie Gott die Welt heiligt und erlöst. Es müßte dann weiter gezeigt werden, wie alle irdischen und himmlischen Dinge durch die Liturgie erfaßt und damit in Gottes Hand gelegt werden. Der Mensch wird durch sie ergriffen und vor Gott gestellt. Gott heiligt und rettet ihn; der Mensch aber muß dieses Heil mit der Gnade Gottes erfassen und an sich verwirklichen lassen. Die Vereinigung von Gott und Mensch geschieht in einer personalen Einigung, in der Gott der Hauptwirkende ist, der Mensch aber in seiner Glaubenserkenntnis die Tatsache erfaßt und unter dem Einfluß der Gnade in freier Willensentscheidung bejaht. So besteht keine Gefahr, daß das Opus operatum, die Tat Gottes, oder das Opus operantis, die Tat des Menschen, falsch verstanden



und über- oder unterbetont werden. Es besteht auch keine Gefahr einer Veräußerlichung oder eines Quietismus, wenn das Wesen dieser Beziehungen richtig erfaßt wird. Bis jetzt hat die Liturgik sich große Verdienste für die Erforschung und Erklärung der Liturgie, vor allem der heiligen Messe, erworben. Dennoch hat sie die einzelnen Sakramente zu sehr isoliert betrachtet und zu wenig in das ganze Heilsgeschehen eingebaut. Man blieb dann leicht in der Erklärung der Zeremonien hängen und ging z. B. in der Meßerklärung zuweilen zu wenig auf den Opfercharakter der heiligen Messe ein, oder wenn man es tat, so geschah es in theologischen Termini, die den modernen Menschen heute vielfach leere Worte geworden sind, weil ihnen die nötige theologische Bildung fehlt. Es besteht darum auch die Gefahr, daß man glaubt genug getan zu haben, wenn man die Gottesdienstbesucher zu irgendwelchem Mit-tun veranlassen konnte; dadurch kam eine große Unruhe und Betriebsamkeit in unsere Gottesdienste, die oft mehr von einer echten Verinnerlichung ablenken, als daß sie dazu anleiten. — Man kommt dann auch leicht zu Behauptungen, die, wenn nicht übertrieben und falsch, so doch sicher schief sind. So ist ganz sicher die entscheidende Bedeutung der Pfarrei im Leben des modernen Christen nicht zu übersehen und wegzudisputieren. Aber es scheint doch gewagt zu sein, wenn behauptet wird, nur in der Pfarrei könne man authentisch der heiligen Messe beiwohnen (authentisch heißt doch rechtsgültig). Auch jene Priester, die nicht in eine Pfarrei einorganisiert sind, die aber ihre Weihe und Sendung vom Bischof erhalten haben, zelebrieren ihre Messe authentisch, und die Gläubigen haben das Recht, ihr rechtsgültig beizuwohnen. Man muß denn doch zwischen Rechtsgültigkeit und pädagogischem Optimum unterscheiden und darf diese beiden Dinge nicht durcheinander werfen. Auch über diese Frage müßte ein-

mal grundsätzlich und theologisch zuverlässig gesprochen werden.

Wenn nun das Wesen der Liturgie und ihr Weltbild einmal richtig erfaßt und verstanden werden, dann können die bildenden Kräfte der Liturgie auch festgestellt werden, vorher aber nicht. Was müßte z. B. diese richtige Erkenntnis für einen gewaltigen und entscheidenden Einfluß auf das intellektuelle Leben eines jungen Christen ausüben? Sie würde ihm eine wahre Weisheit für das gesamte Leben bedeuten. Aber wer läßt sich heute von der Liturgie her seine Weltanschauung gestalten? Aus dieser Weisheit heraus könnten dann auch jene gewaltigen und unerschütterlichen Motive für das religiöse und gesamte Leben gewonnen werden, die uns heute fehlen. Die ganze Liturgie würde im Verlaufe eines Kirchenjahres beständig Anregungen geben, deren wir ja immer bedürfen. Aber wir sind wohl noch in Anhängigkeit an eine aufklärerische Einstellung vergangener Jahrhunderte geneigt, alle Möglichkeiten zu einer rein moralischen Belehrung zu ergreifen, verstehen es aber noch viel zu wenig, aus einer grundsätzlich sakramentalen Einstellung heraus das Leben zu formen. Höchste Werte würden uns vor Augen gestellt und in ihrer verlockenden Schönheit gezeigt. Und weiter versteht doch nichts so gut, das gesamte Gefühlsleben der Menschen zu ergreifen, wie gerade die Liturgie. Sie bietet alle Künste zur Mithilfe auf und sucht in ästhetischer Gestaltung der Zeremonien in bewunderungswürdiger Diskretion unsere Herzen zu erfassen und den ganzen lebendigen Menschen zu erfüllen und zu heiligen.

Allerdings fehlen uns zu einem solchen Unterrichte noch die nötigen Lehrmittel. Wir müßten in der Schule nicht bloß über das Missale verfügen, sondern auch über das Rituale; wir müßten die Psalmen besitzen und vielleicht auch Teile des Breviers. Alle diese Texte könnten in einem eigenen Lehrwerke zusammengestellt und für den

Unterricht brauchbar gemacht werden. Besser wäre wohl eine Bearbeitung nach den oben aufgestellten Gesichtspunkten einer liturgischen Weltbildgestaltung als in der Form der liturgischen Bücher selbst, die zu leicht ablenken und in ihrer ganzen Ausdehnung zuweilen zu groß sind.

Aus einem solchen Unterrichte heraus könnte dann auch gesagt werden, wie viel an aktiver Teilnahme und rezeptiv-passi-

ver Haltung für die einzelnen Alterstufen am Platze wäre. Das kann man nicht allein von der Psychologie her tun; das muß in erster Linie auch von der Liturgie her selbst geschehen. Auch in dieser Beziehung lassen wir heute die Theologie noch viel zu kurz kommen und begnügen uns allzu leicht mit der rein natürlichen Psychologie, die selbstverständlich auch zu Rate gezogen werden muß.

### III. LITURGIE UND GEGENWART GOTTES

*Ein Diskussionsbeitrag*

*Von Dr. Leo Kunz*

Eigentlich wußte ich nicht recht, warum ich von der letzten Tagung der Katholischen Mittelschullehrer-Konferenz so deprimiert heimging. Vielleicht war es nur der spärliche Besuch, der in der gähnenden Weite des Großratssaales so bemüht aussah. Es ist zwar nicht die Menge der Teilnehmer, die den Wert einer Tagung ausmachen. Wenige, aber wirklich interessierte Leute können das Gespräch viel intimer und lebendiger werden lassen, aber dann sollte man sich irgendwie näherücken können. Hier aber kam auch die Diskussion trotz der guten Referate nur mühsam zustande. Außerdem war die Beteiligung der Laien sehr gering. Vielleicht dachten sie, Liturgie sei doch nicht ihr eigentliches Thema. Und die anwesenden Geistlichen gingen in der Diskussion nicht recht auf das Wesentliche ein, noch wagten sie die brennenden Fragen der Praxis mutig anzugreifen. Vielleicht war die Tagung auch zu breit angelegt, denn schon im Verlaufe der Aussprache erhob sich bald der eine, dann der andere, und der ohnehin schon spärlich besäte Saal lichtete die Reihen wie ein alternendes Haupt seinen Haarschmuck, wenn es gegen das Ende geht. Zuletzt war noch ein kleiner Rest für die Gemeinschaftsmesse, die von der Jesuitenkirche in die Sakristei verlegt werden mußte. Und dennoch war gerade dieser Abschluß der tiefste Eindruck — vielleicht deswegen, weil wir das Gefühl hatten: diesem kleinen Rest geht es um das Eigentliche der Liturgie: *die Gegenwart Gottes*.

Das Wesentliche katholischen Gottesdienstes ist doch diese spezifische Gegenwart Gottes. Er selbst, der menschengewordene Erlöser, ist nicht bloß als der allmächtige Schöpfer und Geist, sondern als Unsergleichen um unseretwillen und zum

Heile der Welt da — greifbar nahe, über alles wirklich, und wirksam. Auf Ihn hin sind alle Herzen gerichtet. Er zieht sie an sich, hebt sie über ihre beengenden Grenzen hinaus, pflanzt sie ein in das Reich seiner Gnade und schließt sie zusammen zur neuen Schöpfung, der großen Gemeinschaft, die über alle menschlichen Beziehungen hinaus Ewigkeitssinn hat.

Ist das nicht der Kern liturgischer Erziehung im *Internat*? Sucht nicht der Internatschüler das Richtige, wenn er in der Kapelle vor allem einmal ganz vor seinem Herrn sein möchte, in der Gegenwart Gottes, befreit vom Druck der immerwährenden Aufsicht, auch von der ewigen Belehrung und Ermahnung, dort wo auch sein Vorgesetzter vor seinem Meister steht, dem einzigen Lehrer. Viele junge Leute sagen später, sie hätten das meiste vergessen, was sie im Internat gelernt hätten, und vieles erleichtert weggeworfen, was ihnen an unnatürlicher Disziplin auferlegt war, aber die Liturgie der Mönche sei ihnen ein unverlierbares und bestimmendes Erlebnis geblieben — nicht in erster Linie wegen ihrer Schönheit oder ihrem historischen Wert, sondern weil hier Menschen offenbar ganz für Gott da sind.

Ist das nicht auch der tiefste Grund, warum der junge Mensch an der *öffentlichen*

*Schule* oft im Gegensatz zu allen Erwartungen und Schlüssen, die wir aus seiner Entwicklungsphase und dem Milieu und auch dem Verhalten im Religionsunterricht glauben ziehen zu müssen, für einen Studentengottesdienst zu haben ist? Dieselben Schüler, die im Unterricht gegen alles skeptisch sind, die überall opponieren und diskutieren, die die Willensfreiheit bestreiten und den Begriff Sünde ausmerzen möchten, sind oft bei der Liturgie und im Sakramentenempfang ganz anders. Da geht es nicht mehr um Worte und Begriffe, nicht mehr um menschliche Auseinandersetzung — da ist Gott selbst um unseretwillen gegenwärtig. Da wird nicht geredet und gelernt, sondern da ist heiliges Geschehen. Darum suchen auch mindestens ebensoviele Jugendliche als Beichtvater keinen vertrauten Erzieher, keine auch noch so sympathische Persönlichkeit, sondern nur den Stellvertreter Gottes — während sie daneben nach Bedürfnis und Notwendigkeit auch einen Seelenführer haben mögen.

Solche Schüler erwarten vom Geistlichen nicht vorab eine möglichst abwechslungsreiche, jugendtümliche, ästhetische Gestaltung der Liturgie — am wenigsten dauernde Erklärungen während der heiligen Handlungen — sondern vor allem jene ehrfürchtige Haltung, die ihnen unmißverständlich zeigt, daß auch der Ausspender der Geheimnisse Gottes ganz in der Gegenwart Gottes steht. Ich habe die Überzeugung, daß nichts liturgisch so sehr bildet, als das eigene Stehen des Erziehers vor dem gegenwärtigen Gott. Wenn ich am Schlusse des Studiums vor 150 Schülern stehe und warte, bis kein Laut mehr die Stille stört, kann ich meinen Blick vorwurfsvoll herumschweifen lassen, bis es ganz ruhig ist — ich glaube aber, daß ich mehr tue, wenn ich nicht aufschaue, sondern mich selbst sammle und selbst mit meinen Schülern mich total in die Gegenwart Gottes stelle. Der einfachste Gottesdienst, und wenn er sich in vollem Stillschweigen vollzieht, ist

mehr Liturgie als das vollendetste liturgische Schauspiel, wenn darin die Gegenwart Gottes mehr im Vordergrund des Bewußtseins steht.

Ein tief religiöser Laie hat mir einmal gesagt, daß er während des Tages öfters Gelegenheit habe, einen Augenblick in der Kirche zu verweilen. Kaum einmal sei das Gotteshaus völlig leer. Aber noch nie habe er in seiner Pfarrei einen Geistlichen in der Kirche gesehen, außer, wenn derselbe dort eine Funktion ausüben müsse. Zufällig war das ein Ort, wo die Liturgie in den modernsten Formen gepflegt wurde. Dennoch hatte der Laie wohl recht, wenn er aus dem Verhalten der Geistlichen schloß, daß ihnen dieses Letzte: die Gegenwart Gottes nicht genug im Mittelpunkt stehe.

Dies ist auch bei vielen Konvertiten der entscheidende Anstoß ihrer Heimkehr zur Kirche. Einer von ihnen gestand mir einmal, daß er öfters in katholische Kirchen ging, das ganze Geschehen aber so fremd und unverständlich empfand, daß er nichts damit anfangen konnte, bis zu dem Augenblick, wo ihm während der Stille einer heiligen Wandlung plötzlich — schlagartig zum Bewußtsein kam: Das ist Gegenwart Gottes, und darin liegt der Sinn all des Unbegreiflichen.

Das Bewußtsein von der Gegenwart Gottes muß auch die Grundhaltung der liturgischen Ausdrucksformen sein. In der Diskussion fiel die Bemerkung, daß eigentümlicherweise liturgische Erneuerung immer mit Verständnis für moderne Kunst zusammenfalle. Das kann aus dem gemeinsamen Suchen nach dem Wesentlichen, nach der Begegnung mit Gott hervorgehen. Es kann aber auch eine schwere Belastung für den eigentlichen Sinn liturgischer Erneuerung sein. Denn nicht alle moderne Kunst hat als erstes Anliegen die Vergegenwärtigung Gottes. Ich denke da immer an meinen verstorbenen Vater, Kunstmaler Fritz Kunz, zurück. Er wird nicht zu den modernen Malern gezählt, obwohl er in seiner Zeit

sicher bahnbrechend war. Seine Intention aber war eindeutig: Vergegenwärtigung Gottes. Als wir einmal von der Zürcher Kunstaussstellung kommend noch rasch in die Antoniuskirche hinübergingen, war sie fast leer. Nur ein altes Mütterchen betete den Kreuzweg. Mein Vater selig betrachtete sie lange. Als wir wieder draußen waren, sagte er: Hast du gesehen, mit welchem Ausdruck die Frau zum Kreuze aufschaute? Das ist mir mehr als die Bewunderung aller Ausstellungsbesucher der Welt zusammen. Seither habe ich oft in modernen Kirchen die Besucher beobachtet. Ich sah sie die Stirne runzeln, ich sah sie kritisieren und diskutieren, ich sah sie tiefe Ideen suchen und den Künstler loben — aber ich sah selten jemand vor diesen Bildern wirklich beten. Einmal besuchten wir eine moderne Kirche, die noch im Bau war. Einer unserer ersten Künstler schuf eben ein Fresko. Er malte den Gekreuzigten. Mein Vater zeigte kein Interesse, während ich gerne etwas zugeschaut hätte. »Warum bist du gleich wieder gegangen?« fragte ich nachher. »Diesem Mann ist es nicht ernst«, war die Antwort, »ich wenigstens könnte nie den Gekreuzigten malen und dazu die Pfeife rauchen.« Damit möchten wir keineswegs die moderne Kunst in Bausch und Bogen diskriminieren — so wenig wir eine Diskriminierung der alten Kunst in Bausch und Bogen gerechtfertigt finden. Auch früher gab es ernste und unernste Ausdrucksformen, und die heutige Erneuerung der Liturgie und Kunst hat vieles wieder ins Bewußtsein gehoben, wofür wir zu tiefem Dank verpflichtet sind. Aber auch die moderne Kunst und Liturgieform muß gemessen werden an dem Ernst, mit dem sie die Gegenwart Gottes sucht. Als ich jüngst in einer unserer liturgisch vorbildlichsten Kirchen dem Hauptgottesdienst vom Chorstuhl aus beiwohnte, konnte ich keinen Augenblick wirklich beten, weil ich dauernd gestört wurde durch die aufgeregten, zischelnden Zurufe des

Zeremoniendrahtziehers neben mir, und ich bin sicher, daß auch die Ministranten, die krampfhaft den auf dem Boden vorgezeichneten geometrischen Linien und Pfeilen folgen mußten, keinen Augenblick wirklich gelöst in Gottes Gegenwart sein konnten.

Wenn das Problem der Freiheit und des Zwanges in den religiösen Übungen immer wieder die Gemüter so stark erregt, so liegt doch wohl auch hier der springende Punkt nicht so sehr im allgemeinen Grundsatz der Erziehung zur Freiheit, sondern in dem Bewußtsein, daß echte religiöse Betätigung wegen Gott und vor Gott geschehen muß. Warum muß im Empfang der Sakramente unbedingt Freiheit sein: Doch weil es letztlich um die innerste Beziehung der Seele zu Gott geht. Wenn ich mit einem Schüler über den Empfang der Sakramente spreche, ist das immer der erste Satz: Du weißt, daß wir darüber keine Kontrolle führen und daß wir niemand nach dem beurteilen, wie häufig er kommunizieren geht. Wer oft geht, kann es aus Liebe zu Gott tun — und wer selten geht, aus Ehrfurcht. Nur möchte ich, daß du vor Gott darüber nachdenkst, was Er von dir möchte, und daß du nicht bloß aus Gedankenlosigkeit selten gehst. Freiheit ist in den intimsten Dingen aber nicht nur eine Sicherung gegen Unechtheit und Heuchelei, sondern auch eine Lebensbedingung für die Liebe. Liebe kann nur lebendig bleiben, wenn sie die Möglichkeit hat, dem Drange des Herzens Ausdruck zu verleihen, erfinderisch zu sein, etwas mehr zu tun als das Selbstverständliche, das Gewußte, das Gewohnte. (Das ist auch in der Ehe so. Die aufopferndste Tätigkeit der Mutter stumpft das Verhältnis ab, wenn sie sich nur in den gewohnten Alltagsbahnen bewegt, und nicht immer wieder überraschen darf mit irgend einer besondern Aufmerksamkeit.)

Sicher gibt es den Grundstock der einfachen Pflichten des gemeinsamen Opfers. Aber dessen Lebendigkeit steht und fällt



mit der persönlichen Echtheit des Stehens vor Gott, die auf dem Gebiet der Freiwilligkeit erobert wird. Christus hat sehr wenig von Liturgie gesprochen. Er vollzog den jüdischen Kult mit, und es scheint ihm eine Selbstverständlichkeit gewesen zu sein. Einzig die Tempelreinigung steht direkt im Dienste der Erneuerung des heiligen Ortes als Gebetsstätte. Er hat aber sehr viel gesprochen von der Verinnerlichung des Beters. Das verschlossene Kämmerlein ist Symbol des Stehens vor Gott allein, der ins Verborgene sieht. Religiöse Betätigung, die vorwiegend wegen der Menschen getan wird, ist gegen den Willen Christi. Wenig religiöse Übung wirklich wegen Gott ist mehr als viele um der Menschen willen. Man kann sagen, daß die Jungen auch das Wenige nicht überzeugter tun als das Viele. Natürlich nicht, wenn wir uns nicht *mehr* Mühe geben, jeden Einzelnen zu erziehen. Mit dem reinen Freilassen ist es nicht getan. Aber mit dem durchgehenden Zwang auch nicht mehr. Nur kann uns das Obligatorium täuschen, während die gewährte Freiheit uns zwingt, tiefer zu gehen.

Auch das Problem des authentischen Gottesdienstes kann von diesem Kern her gesehen werden. Natürlich ist der liturgische Gottesdienst in erster Linie Gottesdienst der Gemeinde, d. h. der Gesamtheit der Gläubigen eines Ortes und nicht Gottesdienst einer besondern Gruppe, Klasse oder sozialen Schicht. Der Grund dafür liegt aber darin, daß liturgischer Gottesdienst, Gottesdienst der Gesamtkirche ist, der großen Gemeinschaft aller, die mit dem Erlöser in irgend einer Beziehung stehen. Jeder Gottesdienst, der in erster Linie Gottesdienst nur dieser Gemeinschaft ist, sei es einer Schule, einer Klasse, eines Vereins, eines Ordens, aber auch einer Pfarrei, wird zu einer Art Häresie, wenn darin nicht wenigstens in der Intention alle andern eingeschlossen sind — alle Gläubigen und alle, für die Christus gestorben ist. Wenn Gott wirklich im Mittelpunkt steht, der wesent-

lich der Gott aller ist, dann hat jeder Gottesdienst in sich den Drang zur größern Gemeinschaft und kann nicht abkapseln.

Die Echtheit der religiös sakramentalen Gemeinschaft hängt aber wiederum davon ab, ob wir sie möglichst lebendig vollziehen mit unserm Nächsten, der unser Kamerad, unser Banknachbar, unser Mitarbeiter, unser Vorgesetzter ist. Wenn manche Lehrer nicht gerne mit ihren Schülern zusammen im Gottesdienste sind, weil sie das Gefühl haben, die Schüler werden dadurch wieder an all die unangenehmen Auftritte in der Schule erinnert, wie auch sie nicht recht vor Gott sein können, wenn sie die Stimme dieses oder jenes Lümmels aus dem Gemeinschaftsgesang heraus erkennen, so liegt das Problem darin, daß wir den Alltag in den religiösen Raum hineintragen, statt die religiöse Gemeinschaft in den Alltag hinaus. Viel wichtiger wäre es, wenn der Lehrer sich in der Schule daran erinnern würde, daß er heute morgen mit seinen Schülern gebetet hat und durch die Kommunion innerlich über Gott mit ihnen eins ist, ehe er die Prüfungsaufgaben kommentiert oder einen Lümmel zurechtweist. Das Hinaustragen der Gegenwart Gottes in den Alltag ist die echte Wurzel aller liturgischen Bildung im Gesamtbildungsprozeß. Es ist die Seele aller Höflichkeit in Behandlung der Schüler, aller Ehrfurcht vor seiner Persönlichkeit, aller Gerechtigkeit, alles erzieherischen Wohlwollens, das Bewußtsein, daß »ihre Engel allzeit vor dem Angesicht des Vaters stehen, der im Himmel ist«. Es ist der Brennpunkt aller Wertvermittlung, die große Ehrfurcht vor dem innewohnenden, dauernden Wirken Gottes in der Schöpfung, in den Werken des Menschengestes, in den Fügungen des Lebens und den Geschicken des Weltlaufes. Und es ist die große Form des persönlichen und gemeinschaftlichen Lebens. Ein Protestant, der sich viel mit Tiefenpsychologie abgibt, sagte mir einmal, er könne den wirklichen katholischen Priester und den innerlich



praktizierenden Katholiken an seiner see-lischen Struktur erkennen. Er stehe auf ganz andere Art als unsere heutigen Men-schen in einem Gefüge. Es gebe bei ihm ein Oben und Unten, eine Mitte, ein Rechts und Links, das bei andern Menschen in ihrer Zerfahrenheit und ihrem Geworfen-sein nicht gefunden werde. Er meinte, das komme aus dem Vollzug und Mitvollzug der Messe mit ihrer starken Betonung die-

ser Koordinaten. Ich antwortete, man müß-te noch mehr aus dem Gesicht lesen kön-nen, ob wir wirklich in der Liturgie Ange-sicht zu Angesicht vor Gott stehen, denn ein solches Hineinschauen muß sich all-mählich abbilden, indem wir »alle spie-geln die Herrlichkeit des Herrn mit unver-hülltem Angesicht und umgestaltet werden zu immer größerer Herrlichkeit durch den Geist des Herrn« (2. Cor. 3, 18).

## U M S C H A U

### FRIEDRICH WILHELM FOERSTER

*Ein erfolgreichster Erzieher und Volkserzieher vol-lendete am 2. Juni sein 85. Lebensjahr.*

Er wird von der westlichen Kulturwelt eine Fest-schrift in Empfang nehmen, hat aber in seinen *Me-moiren »Erlebte Weltgeschichte 1869—1953«* (Ver-lag Glock und Lutz, Nürnberg, 1953) selbst ein Werk verfaßt, das nochmals alle seine Gedanken und Fragen zusammenfaßt. Es wirkt wie ein An-schauungsunterricht für alle religiösen, kulturellen, sozialen, wirtschaftlichen, nationalen und interna-tionalen Belange politischen Lebens seit 1870.

Der Sohn des Direktors der Berliner Sternwarte wurde als Redaktor der Zeitschrift »Ethische Kul-tur« wegen Kaiserbeleidigung zu drei Monaten Fe-stung verurteilt; mußte sich deswegen in Zürich habilitieren. Hier fing er seine ethischen Kurse an, bekam wegen »katholisierender Tendenz« keine Professur; wurde nach Wien und München beru-fen, unter Eisner bayerischer Gesandter in Bern, als erster von der Naziregierung ausgebürgert. Die Nazi haben alle seine Bücher (33 Werke und Schriften, von der Unzahl von Artikeln und Vor-trägen abgesehen, die Millionenauflagen erreichten und teilweise in alle lebenden Sprachen übersetzt wurden) verbrannt und die Bibliotheken von ih-nen »gereinigt«. Aus Paris rettete ihn der portugie-sische Ministerpräsident Salazar durch seine Ein-ladung nach Lissabon vor den Schergen der Nazis. Heute ist der fast erblindete und in äußerst är-mlichen Verhältnissen lebende Mann in New York mit der Herausgabe seiner Werke beschäftigt. Er brachte sich bewußt und sehenden Auges zum Op-fer, opferte alles Hab und Gut, setzte seine sozial sehr gesicherte Existenz aufs Spiel (so daß er heu-te als Greis in Armut und Not weiterarbeiten muß), um immer wieder seine warnende und beschwören-

de Stimme zu erheben. Am Ende seiner erlebten Weltgeschichte schreibt er:

»Es kann keinen Frieden geben ohne jene geheiligte Selbstbegrenzung, durch die wir al-lein zur Verständigung kommen können; nur unser eigenes Opfer kann fremde Selbstsucht beschämen und die christliche Taufe unseres ungereinigten Selbstgefühls verleiht uns die hohe Sprachkunst, durch die wir uns Gehör in fremde Welten zu dem Wunsch nach Verwirk-lichung einer höheren Stufe des Menschenver-kehrs zu schaffen vermögen.«

Der Grundakkord aller seiner Werke ist gleich. Alle kommen aus demselben Zentrum, aus dem das Buch »Christus und das menschliche Leben« entstand. Er kam aber von der Wissenschaft und dem griechischen Humanismus her. Seine Bekehrung zum Christentum konnte nicht beim Prote-stantismus bleiben, »weil ich durch alle Selbstbe-obachtungen und Lebenserfahrungen zu tief von der Unzuverlässigkeit des natürlichen Guten im Menschen beeindruckt worden war. Mein Abflug von der freigeistigen Position wurde darum so energisch, daß ich weit jenseits der protestanti-schen Welt zum Landen kam«. Aus dieser Erkennt-nis heraus schrieb er alle seine Bücher, derart, daß er immer vom Leben selbst ausging und durch die-ses und seine ihm und den Menschen innewohnen-den Kräfte, deren Abhängigkeit vom überirdischen Licht erklärte. Weil er Christus als Gesetzgeber des Lebens betrachtet, zeigt er Ihn vom Leben und des-sen Bedürfnissen aus. Mit Recht sagt Romano Guardini in seinem Buch »Macht«:

Wir müssen wieder an das Wesen des Seienden herankommen... Eine Hilfe dazu leisten die... immer noch nicht übertroffenen Schrif-ten von Friedrich Wilhelm Foerster »Lebens-kunde« und »Lebensführung«.